

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Was hilft's, Brüder und Schwestern, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann denn der Glaube ihn selig machen? Wenn ein Bruder oder eine Schwester nackt ist und Mangel hat an täglicher Nahrung und jemand unter euch spricht zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was der Leib nötig hat – was hilft ihnen das? So ist der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber.

Aber es könnte jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke. Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, so will ich dir meinen Glauben zeigen aus meinen Werken. Du glaubst, dass nur einer Gott ist? Du tust recht daran; die Teufel glauben's auch und zittern. Willst du nun einsehen, du törichter Mensch, dass der Glaube ohne Werke nutzlos ist?

Ist nicht Abraham, unser Vater, durch Werke gerecht geworden, als er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehst du, dass der Glaube zusammengewirkt hat mit seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden. So ist die Schrift erfüllt, die da spricht: »Abraham hat Gott geglaubt und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden«, und er wurde »ein Freund Gottes« genannt. So seht ihr nun, dass der Mensch durch Werke gerecht wird, nicht durch Glauben allein. Desgleichen die Hure Rahab: Ist sie nicht durch Werke gerecht geworden, als sie die Boten aufnahm und sie auf einem andern Weg hinausließ? Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot.

Liebe Gemeinde,

„Du glaubst, dass nur einer Gott ist? Du tust recht daran; die Teufel glauben's auch und zittern.“ Ich kannte diesen Satz bis vor wenigen Tagen nicht. Wie ich überhaupt mit dem Jakobusbrief nur eher vage vertraut bin. Das lernt man nämlich im Theologiestudium: dieser Brief sei eine stroherne Epistel und lohne die Mühe eher nicht. Martin Luther, der Meister selbst, hat das gesagt. Und begründet damit, dass von Jesus im ganzen Brief nichts zu lesen sei.

Aber nun stoße ich auf diesen Satz und finde ihn ganz wunderbar. Mir gefällt diese derbe Ironie. Und wo doch Luther selbst ein Freund der klaren Sprache war, da finde ich's erst einmal erstaunlich, dass er so hart über den Jakobusbrief urteilt.

Beim zweiten Blick fällt mir dann aber ins Auge, was Martin Luther unglaublich geärgert haben muss. Hätte Jakobus nicht schon 1400 Jahre vor Luther gelebt, würde der ihm wohl vorgeworfen haben, er habe ihm seinen Paulus geklaut. „Abraham glaubte Gott, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit an“ - was im ersten Buch Mose beschrieben und von Paulus aufgegriffen worden war, das war ja einer der zentralen Sätze für Luther in der Bibel geworden. Aus Glauben sollt ihr selig werden – das war Luthers Evangelium. Da muss es für den Reformator schwer zu ertragen gewesen sein, dass der Jakobusbrief im quasi seinen Kronzeugen entwendet. Dass nicht Abrahams Glaube, sondern seine Bereitschaft, den eigenen Sohn zu opfern,

also ein über- oder unmenschliches Werk ihn vor Gottes Augen gerecht gemacht haben sollte, das muss für den Mönch Martin, der ja so lange unter der Furcht gelitten hatte, er könnte Gott nie gut genug sein, schwer auszuhalten gewesen sein.

So kann ich die Ablehnung verstehen, die Luther dem Jakobusbrief entgegen bringt. Ob der Mönch aus dem Mittelalter dem Christen aus der zweiten Stunde so ganz gerecht wurde, weiß ich nicht. Der alte Streit um den Glauben und die Werke – zu Luthers Zeiten einer der Gründe, warum es zwischen den Kirchen damals auseinander ging – ich glaube, man muss noch mehr Theologe sein als ich es bin, um den wirklich zu verstehen. Ich stelle mir das vor wie bei einem Butterbrot. Ohne Butter ist es halt keins. Ein Butterbrot ohne Butter kann ich mir nicht vorstellen.

Und einen Glauben ohne Werke auch nicht. Wenn denn mit Glaube das gemeint ist, was etwa im Tun des Abraham deutlich wird. Im völligen Vertrauen darauf, dass schon richtig ist, was der Engels Gottes ihm zu tun aufträgt, zieht er mit seinem Sohn Isaak auf den Berg. Bereit ihn zu opfern, nicht wissend, warum und wozu, sein und seines Sohnes Leben in die Hände Gottes legend.

Das ist etwas anderes als der Glaube der Teufel. Ja - das lerne ich heute von Jakobus – die haben auch einen Glauben. Dass es nur einen Gott gibt. Aber denen sei das kein Anlass zur Freude, sondern zu Furcht und Zittern.

Ob sich die Teufel tatsächlich vor Gott fürchten, weiß ich nicht. Ich weiß noch nicht einmal, ob es die gibt. Aber Menschen, denen ihr Glaube kein Grund zur Freude ist, die kenne ich. Dass es schon irgendeine höhere Macht geben wird, das glauben auch heute noch viele. Die Vermutung begegnet mir immer wieder in Gesprächen. Meistens folgt er auf ein verlegenes „Ich geh´ nicht jeden Sonntag in die Kirche.“ Da steckt nie eine Kraft dahinter, das ist immer beliebig. Diese höhere Macht – wahrscheinlich wird's die schon geben. Und wenn nicht, dann war die Vermutung halt falsch. Große Bedeutung für das eigene Leben hat das nicht.

Gott oder die höhere Macht als Lückenfüller für die unbeantworteten Fragen nach dem Ursprung des Lebens oder des Universums – das kann man schon irgendwie einen Glauben nennen – aber das ist etwas ganz anderes als das, was die Bibel unter Glauben versteht.

Keine Kopfsache, sondern eine Herzensangelegenheit.

Glaube, das meint ein tiefes Vertrauen, ein Sich-Hinein-und-Hingeben in einer Gottesbeziehung, in der man sich das traut. Leben mit den Worten Jesu aus dem Gebet im Garten Gethsemane: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“. Ein solcher Glaube ist nichts, was man halt auch noch kann – Sport treiben, Spanisch lernen, sich für das Spirituelle interessieren. Das innige „Du“ zu Gott passt in eine solche Reihe nicht hinein, es ist viel mehr. Viel bedeutsamer. Die Basis, von der aus ich mein Leben lebe.

Solcher Glaube ist Geschenk. Über ihn können wir nicht verfügen, mitunter, wenn Kopf und Bauch und Herz gefangen und überwältigt sind von zu vielem, was auf uns einstürzt, dann gibt's auch Zeiten, in denen da nichts mehr ist, wo wir zuvor

Dankbarkeit und Geborgenheit empfunden haben.

Aber gerade weil er Geschenk und der, der schenkt treu ist, müssen uns solche Wüstenzeiten nicht die Furcht der Gottverlassenheit einjagen. Gott ist treu – immer wieder ruft er uns zurück in die Beziehung zu ihm. Immer wieder befreit er uns aus den Verstrickungen, die den Weg zu ihm versperren.

Das ist dann nicht immer angenehm. Manchmal wäre es leichter, den Ruf nicht zu hören, oder ihn übertönen zu können mit den Formeln zur Selbstbeschwichtigung, die wir uns gerne selbst einflüstern: „Da kannst du sowieso nichts machen“, „da müssen sich doch andere kümmern“, oder „gerade hast du einfach echt keine Zeit“

Denn die Freiheit, zu der uns Gott befreit, das ist halt eine Freiheit zu etwas. Und dieses „Zu“ ist die Summe dessen, was wir vorhin als Lesung gehört haben. Kurz und knackig: Liebe Gott, deinen Herrn von ganzen Herzen – und deinen Nächsten wie dich selbst.

Und ich denke, die Liebe wird uns mit der Freiheit in unser Herz geschenkt. Und das ist manchmal eher unbequem.

Ein liebendes Herz, das kann nicht einfach nichts tun. Das weiß jede Mutter und jeder Vater, und jeder Mensch der liebt. Vater sein kann einer nicht ohne „Werke der Liebe“. Da mache und da tue ich, ohne dass mich irgendwer oder irgendjemand dazu zwingt – außer meiner eigenen Liebe. Da mag ich mich manchmal noch so ärgern oder innerlich den Kopf schütteln, wenn meine Kinder mich brauchen, bin ich da. Weil es gar nicht anders geht.

Und ich denke, in dem Maß, in dem das Vertrauen in einen Gott, der es gut mit uns meint, uns befreit von den Sorgen um uns selbst und unser engsten Umfeld, in dem Maß rücken die Sorgen der anderen Nächsten in unser Blickfeld. Und da ist es dann mit der Ruhe auch manchmal leicht vorbei. Wenn ich merke, der Arbeitskollege tut sich schwer. Wenn ich sehe, der Nachbar, mit dem ich eigentlich nicht rede, wird älter und bräuchte eigentlich Hilfe. Wenn ich – Sie können den Satz ganz passend für sich selbst weiterdenken.

Freilich sind wir ganz geübt darin, nicht hinzusehen. Aber wir merken, unsere Glaube und unsere Liebe die drängen uns zum Handeln.

Vielleicht fehlt da noch die Hoffnung. Und deswegen: nein, wir können die Welt alleine nicht retten. Aber unterschätzen wir auch nicht, was der oder die Einzelne mitunter zu verändern imstande ist. Die 16jährige Greta Thunberg ist ja nun seit einem Jahr in aller Munde. Wer mich beeindruckt Abiy Ahmed, der äthiopische Ministerpräsident, der quasi im Alleingang einen jahrzehntealten kriegerischen Konflikt mit dem Nachbarland beendet hat. Gegen viele Widerstände, manchmal unter Einsatz seines Lebens – und getragen von seinem Glauben.

So groß muss es nicht sein. Aber: es macht einen Unterschied, ob wir hinsehen oder nicht. Es macht einen Unterschied, ob wir unsere Stimme erheben oder nicht. Die Welt braucht Menschen, die glauben, lieben, hoffen. Dank sei Gott, dass er uns dazu immer wieder neu befreit. Uns und aller Welt zum Heil. Amen.